



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Oestreich und der Krieg.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Oestreich und der Krieg.

Ein Krieg zwischen Preußen und Frankreich — der Gedanke konnte in Oestreich so wenig etwas überraschendes haben, als anderswo. Waren doch seit 1866 grade dort die Chancen, welche einen Conflict am Rhein herbeiführen und diejenigen, welche sich aus demselben für Oestreich ergeben könnten, immer aufs neue und wenn auch selten gründlich, doch sehr umständlich erörtert worden. Aber daß der Krieg eben jetzt zum Ausbruch kommen werde, daß Frankreich jeden beliebigen Vorwand benutzen wolle, das wußten, wenn überhaupt Jemand, gewiß nur einige wenige Personen in Wien. Daß wirklich diese Wenigen unterrichtet waren, hat viel Wahrscheinlichkeit. Zur Zeit des luxemburger Streites war das Bemühen der östreichischen Diplomatie vom ersten Augenblicke an darauf gerichtet zu vertragen, was bei Personen, welche an die Unvermeidlichkeit des Zusammenstoßes glaubten, nichts anderes bedeuten konnte, als: vertragen. Und an die Unvermeidlichkeit glaubt die östreichische Diplomatie natürlich gern. Sie sagt und läßt sagen: jene beiden Mächte mußten sich einmal wieder messen, früher konnte der Friede in Deutschland nicht auf die Dauer hergestellt werden. Es ist nicht unsere Sache jetzt, die Stichhaltigkeit dieses Satzes zu untersuchen. Die ihn hinausgaben, wußten sicher so gut wie wir, daß die Völker an beiden Ufern des Rheins keinen Grund hatten, einander die Köpfe blutig zu schlagen, ihre Fluren zu verwüsten, ihren Wohlstand zu verpuffen; daß Deutschland nichts wollte, als Herr sein im eigenen Hause und daß es der systematischen Aufhezung bedurste, um in den Franzosen die nationale Eifersucht und die längst vergessenen Rachegefühle für Waterloo wieder zu erwecken. Die Staatsweisen am Ballplaze in Wien werden nicht vergessen haben, wie schnell der Rheinlärm vor dreißig Jahren sich beschwichtigen ließ und wie der Haß gegen das „perfide Albion“ dem Gefühle guter Nachbarschaft wich, sobald die Regierung diesen letzten Ton angeschlagen hatte. Als man in Wien jenes Schlagwort auspielte, mußte man wissen, daß in Paris der Krieg ernstlich gemeint werde. Das östreichische Programm war auch fertig, ehe noch Benedetti in Ems abgewiesen worden war; es ist dasselbe, welches seitdem immer wieder in den verschiedensten Einkleidungen aufgetischt wird, gestern als officiöse Mittheilung an Provinzblätter, heute als Beschwichtigungsmittel für heißblütige Preußenfeinde, morgen als guter Rath an den Reichskanzler. Es lautet: Oestreich schaut in voller Gemüthsruhe zu, wie seine Feinde von gestern und vorgestern sich gegenseitig schwächen, es wartet seinen Moment ab. Dieser muß kommen, gleichviel, ob Frankreich von Preußen, ob Preußen von Frankreich niedergeworfen wird, oder ob das gewaltige Ringen beider ohne Entscheidung bleiben solle. In

jedem Falle wird Oestreich vermittelnd dazwischen treten und seinen Preis fordern für die Rettung des Schwächeren oder dafür, daß es dem Blutvergießen Einhalt thut.

Und dieser Preis? So abenteuerlich es klingt, so unzweifelhaft ist es, daß der Autor des skizzirten Actionsprogramms, nämlich Graf Beust selbst, als Kampfspreis den Wiedereintritt Oestreichs in ein dem früheren ähnliches Verhältniß zu Deutschland, ein Anknüpfen an das Reformproject von 1863 — in Aussicht gestellt hat, Gestellt, sagen wir, nicht genommen. Denn es ist doch wohl zu kühl berechnend und zu klar blickend, um nicht zu erkennen, daß Deutschland das Aeußerste anbieten würde, um die Wiederherstellung des alten wenn auch mannigfach modificirten Zustandes zu verhüten, und daß die meisten Völkerschaften Oestreichs solcher Restauration den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzen würden. Augenscheinlich mußte es einen so hohen Trumpf auspielen, um nicht von den äußersten Parteien überstochen zu werden. Die Franzosenfreunde bei Hofe und in seiner Umgebung beruhigte er durch Vorweisung desselben Zieles, welches sie durch offene Theilnahme zu erreichen wähnten; den Deutschgesinnten schmeichelte er durch den Plan, Deutschlands Grenzen gegen den siegreichen Feind zu schützen und den Deutschösterreichern den so schwer vermißten Rückhalt gegen Slaven und Magyaren wiederzugeben; die Heißsporne in Pest, Andrássy und Genossen, wurden aufgefordert zu bedenken, ob grade Ungarn Ursache habe, von der Theilnahme am Kriege Früchte für sich zu hoffen; den Kriegerischen wurde die erwünschte Aussicht nicht verstellt und den Friedlichen konnte gesagt werden, der Staat werde nicht leichtsinnig in zweifelhafte Unternehmungen verwickelt; durch kluges Abwarten und mit geringen Opfern solle aber wiedergewonnen werden, was die letzten unglücklichen Kriege ihm genommen.

In den Regierungskreisen siegte dieser Plan, so vielfach er von rechts und links angefochten wurde. Das freilich war nicht zu verhindern, daß die geheimen Wünsche und Gelüste täglich transpirirten. Es ist vollkommen irrig, das Militär sammt und sonders zur Kriegspartei zu rechnen. Grade die erfahrensten Generale, und, wie versichert wird, Erzherzog Albrecht an deren Spitze, verfechten die Neutralität bis zum äußersten Moment. Würden sie auch vielleicht über das Friedensbedürfniß des Reiches und über die Finanzfrage hinweggehen in der Hoffnung, daß ein glücklicher Krieg viele Schäden heilen werde, so wissen sie doch, daß die 1866 begonnene Umgestaltung der Armee noch lange nicht befestigt genug ist, um auf eine ernste Probe gestellt werden zu können. Es sollen rein persönliche Motive, es soll vor allem die Rivalität zwischen dem Reichskriegsministerium und dem Obercommando sein, was schreibenden Offizieren gestattet, in den mehr oder weniger officiösen Militärblättern das unvernünftigste Säbelgerassel aufzuführen.

Weniger laut, aber darum nicht weniger verständlich äußerten sich die französischen Sympathien der officiellen nichtmilitärischen Regionen. So nahm jenes amtliche Correspondenzbureau, welches den Zeitungen die Telegramme liefert, von Anfang an offen Partei. So lange der Schriftwechsel währte, wurden von Paris aus stets „Beweise, Widerlegungen“ u. s. w. gemeldet, die Publicationen preußischerseits erschienen dagegen in den dürftigsten, mitunter das Wichtigste ignorirenden Auszügen. Um Stimmung zu machen war das Manöver nicht übel, da die Wiener Zeitungen ihr ohnehin zum oberflächlichen „Anschauen“ der politischen Neuigkeiten geneigtes Publicum durch ein Uebermaß an Stoff vollends gewöhnt haben, nur die telegraphischen Depeschen zu überfliegen und nach diesen sich ein Urtheil zu bilden. Aber die Methode wird auch lächerlicher Weise beibehalten, nun es sich um die Meldung von Vorgängen auf den Schlachtfeldern handelt. In den oberösterreichischen und steirischen Curorten, deren Localblätter von dem Wiederabdruck und von Nachrichten aus den Residenzzeitungen leben, beziehen die Fremden auf gemeinschaftliche Kosten die Depeschen jenes Bureau's, und wie von mehreren solcher Plätze berichtet wird, erhielten sie z. B. über die Affaire von Weißenburg nur die officiellen französischen Bulletins und die Mittheilungen der französischen Botschaft in Wien an ein derselben ergebene Blatt. Die Zeitungen und Correspondenten, welche den Winken der „Presseleitung“ gehorchen, unterließen in ihren Variationen über das Thema der „aufmerksamen Neutralität“ niemals, zu betonen, daß zwar Frankreich ebenso wie Preußen dem Staate Oesterreich viel Schaden zugefügt habe, aber doch nicht so perfid wie Preußen zu Werke gegangen sei, und daß von dem französischen Siege Oesterreich nichts, von dem preußischen alles zu befürchten habe.

Dergleichen Organe führten natürlich je nach ihrem Leserkreise verschiedene Sprache. Die in den niederen Classen verbreiteten scheuten sich nicht, die alte Fabel aufzutischen, der Kaiser Napoleon habe zu Villafranca dem Kaiser Franz Joseph treulose Anschläge Preußens enthüllt. Da war der rasche Friedensschluß nicht von der Besorgniß vor preußischer Intervention, sondern von dem Edelmuthe Napoleons dictirt; da schämte man sich nicht, denselben Mann zu preisen, weil er 1866 Oesterreich „gerettet“ habe! Da war Frankreich, das bonapartistische Frankreich, der Träger der Civilisation, der Freiheit, der Kämpfer für das Recht, welcher uneigennützig wie stets nur die preußische Tyrannei in Deutschland brechen, das europäische Gleichgewicht und Oesterreichs alte Stellung in demselben wiederherstellen, den Weltfrieden begründen wolle. Einige journalistische Landsknechte, welche stets für den Meistbietenden zu haben sind, gingen noch weiter. Sie predigten die Zertümmernng Preußens, das ja sonst nicht eher ruhen werde, als bis es auch die deutschen Länder Oesterreichs an sich gerissen habe. Preußen sei ja über-

haupt gar kein deutscher Staat, daß die Süddeutschen, gezwungen oder verblindet, mitgingen, sei ein Unglück für sie, welches Napoleon sie nicht büßen lassen werde. Ihm Eroberungsgelüste zuschreiben könne nur niedrige Verleumdung u. s. w. u. s. w.

Der Hinweis auf Oestreichs Neutralität und deren Gebote und Pflichten war den deutschgesinnten Studenten der wiener Universität vollkommen berechtigt. Etwas bedenklicher schon erschien diese Neutralität, als sie den Namen hergeben mußte, um Sammlungen für das deutsche Heer zu verbieten. Von größter Bedeutung aber ist die Thatsache, daß man in den gouvernementalen Kreisen durchaus nicht an die Bundestreue und die energische Haltung Bayerns und Württemberg's glaubte. Und wir glauben nicht zu irren, wenn wir in dieser Täuschung eine von den Ursachen der brüskten Kriegserklärung suchen.

Der Herzog von Grammont, persona gratissima in Wien, verdankt diese Beliebtheit entschieden nicht seinen staatsmännischen Gaben. Schon der vielverbreitete Spitzname „Embassadeur“ zeigt, daß seine Erfolge auf Gebieten liegen, auf denen sich auszuzeichnen allerdings die Diplomaten von jeher bemüht gewesen sind. Der hübsche, nur auf einen zu langen Körper sitzende Kopf ragte überall hervor, wo elegante Welt oder elegante Halbwelt sich zu versammeln pflegte, und falls der Duc nach Wien geschickt worden war, um die Geheimnisse der verschiedenen wiener Damencirkel zu erforschen, hat er seinem Herrn gewiß die allerbesten Dienste geleistet. Es gefiel ihm in Wien so gut, daß er schon deshalb für die französisch-österreichische Entente wirkte. Da er, wie man behauptet, seine politischen Berichte stets getreu den Informationen abgefaßt hat, welche ihm im auswärtigen Amte in Wien zuzingen, so ist es erklärlich, daß er auch eine völlig unrichtige Ansicht von der Stimmung Deutschlands in sich aufgenommen hat. Denn wie wollte man über diese in einem Ministerium gut unterrichtet sein, in welchem Flüchtlinge, Fanatiker und Abenteuerer aus- und eingehen, während die Gesandten und Geschäftsträger an den süddeutschen Höfen nur mit Personen verkehren, die ihnen zum Munde reden! Wenn die Gesandtschaftsberichte in getreuester Uebereinstimmung mit den Erzählungen geheimer Agenten stets versicherten, daß die Regierungen in München und Stuttgart durch die Bevölkerungen gezwungen werden und sich gern zwingen lassen würden, die verhassten Verträge von 1866 bei dem ersten Anstoß abzuschütteln, warum hätte man nicht glauben sollen, was man so gern glaubte? Eine Täuschung war da nicht möglich. Die Einen gaben die Anschauungen der Regierenden und Hochgeborenen wieder, die Andern, die Cidevant-Republikaner, welche jetzt den verjagten Fürsten, dem Bundestage, dem Südbunde,

Oestreich und Deutschland, und im letzten Falle auch dem Rheinbunde die rührendste Treue halten, alles aus Haß gegen Preußen und Preußenthum, Bismarck und Militarismus, diese brachten von ihren Agitationsreisen im Südwesten und aus Briefen erprobter Gesinnungsgenossen immer denselben Refrain mit: glühender Preußenhaß des „Volks“, Sehnsucht nach Oestreich, Sehnsucht nach dem Befreier, der leider niemand sonst sein konnte als der dritte Napoleon. Was verschlug es unter solchen Verhältnissen, wenn einige Ideologen, Professoren, Advocaten und erkaufte Zeitungsschreiber den festen Zusammenhalt mit dem norddeutschen Bunde sich erklärten? Sie mußten verstummen im Augenblick der Entscheidung, erdrückt werden von der Gewalt der Autorität und der Kraft der Volksmasse. Solche Eindrücke nahm Grammont mit nach Paris auf seinen neuen Posten. Von dem deutschen Nationalgeiste, von der Energie des Volksgeföhls, von dem gründlichen Abscheu vor fremder Einmischung haben ja in Wien die Wenigsten eine Vorstellung.

In Wien. Schon einige Meilen von da klingt es ganz anders und die deutschen, die reindeutschen Länder Oestreichs heißen so nicht bloß im Gegensatz zu den slavischen und den gemischten. Die Oberöstreicher, Steirer, Kärnthner, Salzburger, welche sich in der östreichischen Verfassungsfrage für die Verständigung mit den Tschechen aussprachen und dafür sich den Vorwurf des Abfalls vom Deutscthum machen lassen mußten, sie zögerten nicht einen Augenblick, durch alle Organe, durch Gemeindevertretungen, Corporationen, Vereine und Journale zu erklären: in diesem Kampfe können unsere Sympathien nur auf deutscher Seite sein; Oestreich kann neutral bleiben und seine inneren Verhältnisse gebieten ihm, von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen, aber nur eine Möglichkeit würde es zwingen einzugreifen: die Niederlage der Deutschen. Resolutionen dieses Inhalts erfolgten aller Orten mit der größten Einstimmigkeit und nur ein ganz verblendetes Residenzlerwesen vermag solche Kundgebungen zu unterschätzen. Erhoben doch sogar die Deutschen in Böhmen ihre Stimme in dem gleichen Sinne so laut und entschieden, daß angeblich dadurch das Ministerium sich bestimmen ließ, noch einen allerletzten Versuch mit den Tschechen zu machen. Eine wahre Freude ist es, zu beobachten, wie alles, was ernst und kräftig und eines idealen Schwunges fähig ist, in dieser großen Frage sich einmal wieder zusammengefunden hat, ohne Rücksicht auf politische und sociale Theorien oder auf Glauben und Sitte, welche sonst schieden. Und auf der entgegengesetzten Seite steht ein Häuflein ultramontaner Junker und Edelfrauen, das Börsenjudenthum und ein bornirter (ungarischer und wienerischer) Localpatriotismus. „Rache für 1866!“ ist das Feldgeschrei dieser schönen Verbindung, aber jede Fraction hat ihre besonderen Motive. Die bigotten Aristokraten müssen ja den protestantischen Preußen

hassen, ein gemeinschaftlicher Krieg und Sieg mit der gottseligen Eugenie müßte ja nothwendig zur Wiederherstellung des Junker- und Pfaffenregiments auch in Oestreich führen. Denn nur einmal wieder siegen — das Weitere würde sich schon finden! Von den Wiener Börsenjuden deutsche Gesinnung zu fordern, weil sie deutsche Namen haben und die deutsche Sprache maltrairtiren, das wäre die größte Unbilligkeit. Sie sind zusammengeschnitten aus Polen, Ungarn, Böhmen, der Türkei, wer weiß, wo nicht her. Was kümmert sie Deutschland, was Oestreich, ihr Gott ist das Geschäft. Und in ihrem hohen Rathe war beschlossen, daß die Franzosen unüberwindlich seien, auf deren Unüberwindlichkeit speculirten sie — sollten sie vielleicht den Deutschen Sieg wünschen? Den bis vor kurzem so entsetzlich hochnasigen Herren Magyaren geht allmählig das Verständniß auf, daß die Schwaben, „was hoben nicht tausendjährige avitische Constitution und auch nicht einen eigenen Gott,“ dessen ungeachtet ihre Sache zu machen verstehen. Mit Entsetzen denken sie an die Möglichkeit, daß ein wahres geeinigtes Deutschland aus diesem Kampfe hervorgehen und die stammverwandten Elemente naturgemäß an sich ziehen oder doch unwillkürlich kräftigen könne. Die Zerreißung des Landes zwischen Oestreich und Deutschland haben sie mit Jubel begrüßt, mit Aerger sahen sie, daß Sprache und Wissenschaft und gemeinsame Erlebnisse sich nicht weglösen ließen, daß vielmehr das Gefühl und das Bedürfniß der Zusammengehörigkeit nun erst auf beiden Seiten recht lebendig zu werden schien. Die Magyaren wollen in Oestreich den Ton angeben, neben einem starken Deutschtum fühlen sie sich genirt, ohne Oestreich sind sie nichts. Darum möchten sie gegen Preußen in den Krieg ziehen, wenn sie nur nicht den Russen fürchteten!

Die Stadt Wien würde ein greuliches beschämendes Schauspiel geboten haben, wenn nicht die einflußreichen Blätter ohne Ausnahme vom ersten Augenblick des Streites an auf das Bestimmteste für eine Deutschland wohlwollende Neutralität gestimmt hätten. Der vornehme und gemeine Janhagel hatte sich die Sache ganz anders vorgestellt. Da hat es seit Menschengedenken kein Volksfest und keine Wanderversammlung gegeben, zu welcher sich nicht gewisse Wiener mit breiten schwarz-roth-goldenen Bändern um den Leib und noch breiteren Phrasen im Maul gedrängt hätten; da wurden seit 1866 tausendmal die deutschen Grenzen gegen jeden Feind vertheidigt mit dem besten Nebenblute, da wurde der Prager Frieden tausendmal zerrissen auf den Rednertribünen, und die „deutschen Brüder“ und die „deutsche Treue trohalledem“ flogen nur so durch die Luft. Und ganz dasselbe Gelichter, welches bei Schützen-, Sängers-, Turnerfesten mit seinem wohlfeilen Deutschtum renommirte, wünschte jetzt durch Frankreich an Preußen gerächt zu werden. Die Preußen sollen jetzt eben „Schläge bekommen wie wir!“ sagte ihr Leib-

organ, das zum Glück schon einen schamrothen Umschlag hat. Mit dieser erbärmlichen Gefinnungslosigkeit und Dummheit zu rechten, kann keinem anständigen Manne zugemuthet werden; aber sie hätte höchst gefährlich werden können, wenn ihr andere als Winkelblätter zur Verfügung ständen. War doch diese Partei im Wiener Gemeinderathe so stark, daß dessen Erklärung für Neutralität von der angeblich entschieden deutschen Partei nur die zweideutige Phrase annahm, der gegenwärtige Krieg, als ein dynastischer, interessire die Bevölkerung Oestreichs gar nicht. Diese Sorte wußte auch für die Haltung der Presse keine andere Erklärung zu finden, als preußisches Geld. Daß man ihr stets mit derartigen Verdächtigungen naht, hat die Wiener Presse allerdings reichlich verschuldet, aber ihr charaktervolles Benehmen in dieser Krisis erlaubt uns, über manches Vergangene einen Schleier zu ziehen. Uebrigens wird sie auch noch die Befriedigung erleben, daß die Menschen, welche den Blättern jetzt die „Hunderttausende“ von preußischen Thalern vorzählen, nachträglich versichern werden, sie seien stets der gleichen Meinung mit ihnen gewesen.

### Hamburg im Kriege.

Hamburg, 16. August.

Der Genfer Schriftsteller Victor Cherbuliez veröffentlichte im vergangenen Winter in der Revue des deux Mondes eine Reihe von Artikeln über die Lage Deutschlands, die trotz einzelner treffender Bemerkungen nicht wenig dazu beigetragen haben mögen, das französische Publikum in den grundfalschen Ideen zu bestärken, die bei dem frivol herbeigeführten Kriege eine so große Rolle gespielt haben. Unter anderem fragt der Autor, wo denn der vielberufene deutsche Patriotismus zu finden sei, ob in Stuttgart oder München, wo man vom Nordbunde nichts wissen wolle, ob in Dresden, das über seinen Verfall trauere, ob in Hannover, wo der Preußenhaß allgemein, oder im kosmopolitischen Hamburg, wo man nur „Hambourg et le monde“ kenne? Wir wünschten, Hr. Cherbuliez hätte die letzten Wochen hier zugebracht, er hätte nicht besser seine falschen Ideen corrigiren können; denn fürwahr, wie im Süden so sind auch hier die patriotischen Hoffnungen selbst des kühnsten Optimisten weit überflügelt.

Daß es Hamburg nach 1866 nicht leicht ward, sich in manche der Veränderungen zu finden, welche der Norddeutsche Bund mit sich brachte, soll nicht geleugnet werden. Auch heute noch beklagt man sich und nicht mit